

JAHRESBERICHT 2019



FamilienWelten e.V.
München

Inhalt

- | | |
|-----------|--|
| 5 | Vorwort
(Menschen erreichen) |
| 10 | Zusammenarbeit wagen -
Regionale Netzwerke gestalten |
| 14 | Gedanken zur Zusammenarbeit
mit „unseren“ Schulen |
| 17 | Narzisstische Kinder |
| 20 | Über Spaß, Kreativität und den Wert
der Kreativgruppe |
| 23 | Statistische Daten aus 2019 |
| 28 | Statistische Daten-
Erläuterungen und Einschätzungen |
| 31 | Das Team |
| 32 | Impressum |



Vorwort

(Menschen erreichen)

Liebe Leserin,
lieber Leser,

„Sie halten in Ihren Händen heute...“ – so könnte dieser Jahresbericht beginnen. Darf ich fragen, was Sie gerade in den Händen halten? Ihr Smartphone? Ihr Tablet? Oder lesen Sie dies hier gerade in Ihrem Notebook? Auf dem Monitor Ihres Desktop Computers? Oder halten Sie doch einen Ausdruck in der Hand?

Sie ahnen, worauf ich hinaus möchte. Wir haben uns entschieden, diesen Jahresbericht ausschließlich digital verfügbar zu machen. Warum? Weil wir es für zeitgemäß halten – und das aus mindestens zwei guten Gründen:

- **Wir sparen wertvolle Ressourcen (insbesondere Holz und Wasser) und vermeiden klimaschädliche Emissionen (insbesondere CO₂)**

Kaum ein Thema hat die Welt im vergangenen Jahr so sehr bewegt und

auch gespalten wie die weltweite Diskussion um den Klimawandel, den Klimaschutz und um junge Menschen, die es in die Hand genommen haben, diese Diskussion zu prägen und zu forcieren.

- **Wir stehen vor der Frage, wie wir Menschen erreichen in einer zunehmend digitalisierten Welt, in der die Möglichkeiten und Gewohnheiten, Nachrichten und Informationen zu beziehen, ebenso vielfältig sind, wie die individuellen Zeit- und Arbeitsstrukturen, die Lebensentwürfe und die Gestaltung des Alltags.**

Womöglich bereitet Ihnen der Ausdruck *digitalisierte Welt* ein wenig Unbehagen. Ich gestehe, dass ich selbst ein sehr ambivalentes Verhältnis zu dieser Formulierung habe. Wir alle haben wohl viele Bilder vor Augen, die wir mit dem Schlagwort Digitalisierung verbinden.

Es geht dabei um Hass und Hetze im Internet, um Cybermobbing, Spiel- und Internetsucht bei Jugendlichen, um Menschen, die sich ausschließlich auf Smartphones blickend im öffentlichen Raum bewegen, die Angst vor dem Verlust des haptischen Erlebens beim Lesen eines Buches, die Schnelllebigkeit und Unübersichtlichkeit von Informationen, Datenhandel und Datenmissbrauch sowie verschwindende Einzelhändler vor Ort... all das sind Begleiterscheinungen der Digitalisierung.

Daneben bedeutet Digitalisierung jedoch auch die Möglichkeit, an Wissen teilzuhaben, Informationen schnell und gezielt zugänglich zu machen und zu finden. Digitalisierung kann im besten Fall Barrierefreiheit und Teilhabe bedeuten, wo Menschen aufgrund unterschiedlichster Faktoren in ihren Bewegungsmöglichkeiten eingeschränkt sind.

Im Berufsleben erleben wir Digitalisierung in der Veränderung von Arbeitsprozessen, in der Freizeit verändert sich unser Einkaufsverhalten, die Art, wie wir Musik hören, Nachrichten lesen und miteinander in Kontakt treten. Kinder und Jugendliche erleben soziale Medien, den Umgang mit Chats und Videos, mit Online-Spielen und Entertainment als höchst selbstverständlichen Teil ihres Aufwachsens. Und in jedem Fall bedeutet Kontakt auf digitalen Kanälen eine Veränderung in unserem Kommunikationsverhalten, in der Art, wie wir

aufeinander zugehen und eingehen, wie wir uns wahrnehmen und erleben.

In der Beratung sitzen uns besorgte Eltern gegenüber, die sich fragen, wie sie die Zeit, die ihre Kinder im Internet verbringen, begrenzen können, wie sie ihre Söhne von der Konsole locken oder ihre Töchter vor den Gefahren von Internet-Chats warnen können, während uns eben diese Jugendlichen erklären, dass gerade diese Spiele und Chats, diese Foren und Video-Plattformen der soziale Raum sind, in dem sie ihre Beziehungen gestalten, ihre Freundschaften pflegen und sich zugehörig fühlen.

Zu all diesen Themen gibt es Broschüren, Fortbildungen, Fachliteratur und spezialisierte Beratungsangebote. Gleichwohl stehen wir als Beratungsstellen wohl noch am Anfang, zu verstehen, wie sich Aufwachsen in einer rundum digitalisierten Welt mit all den Herausforderungen, die Kinder und Jugendliche dabei zu bewältigen haben, auswirken wird, und wie wir als Berater*innen, als Eltern, als Pädagog*innen gut darauf vorbereitet sein können.

Vor kurzem erschien ein Artikel in der Wochenzeitung „Die Zeit“, in dem der Autor seine Erfahrungen mit seinem Sohn schilderte, der deutliche Anzeichen von Suchtverhalten bezogen auf das sehr verbreitete Online-Spiel Fortnite zeigte.

Der Autor hatte alle gängigen, uns bekannten, Herangehensweisen erprobt, sich für das Spiel interessiert, mit dem Sohn gemeinsam gespielt, die Spielzeiten reguliert und vieles mehr. Letztlich kam er jedoch zu einem sehr radikal anmutenden Urteil. Er verglich die Sucht nach diesem Spiel mit der Sucht nach Heroin und fragte provokativ, ob man all diese Strategien anwenden würde, wenn das Kind drogenabhängig würde, oder ob nicht vollständiger und ausnahmsloser Entzug letztlich der einzige Weg sein könne.

Besonders beachtenswert erscheint mir dabei seine Beobachtung, welche soziale Relevanz die Teilnahme am Spiel für viele Jugendliche hat, die bei Absenz im Online-Raum Ausgrenzung im realen Raum, im Klassenverband, in der Peer Group, erfahren, da sie die Gruppe „im Stich lassen“, die im Online-Spiel gemeinsam „Aufträge“ zu erfüllen hat.

Nun kann man die Radikalität dieses Artikels kontrovers diskutieren – und genau das steht für uns an, nämlich der ernsthafte und kontroverse Diskurs darüber, wie wir der Realität des Aufwachsens mit ständig verfügbaren digitalen Medien, Geräten, Spielen, Chats begegnen, gerade weil die digitale Welt nicht mehr parallel zur realen Welt und losgelöst von dieser existiert, sondern beide gemeinsam die Lebenswelt aller, insbesondere jedoch junger, Menschen bilden und zunehmend ineinandergreifen.

Bei allem Diskussionsbedarf und trotz aller kritischer Betrachtung – sich zu fragen, wie wir zeitgemäß möglichst viele Menschen erreichen, führt uns unweigerlich dahin, Informationen digital verfügbar zu machen.

Und doch ersetzt dies – und das ist die gute Nachricht – nicht den direkten Kontakt zu anderen, im besten Fall ergänzt und erweitert es diesen. Vieles in diesem Jahresbericht befasst sich auf ganz unterschiedliche Weise damit, wie wir mit Menschen in Kontakt kommen, mit Klient*innen, mit Familien, mit Kolleg*innen unterschiedlichster Professionen. Wir fragen uns, wie es gelingen kann, die Bedürfnisse von Familien mit vielfältigen Problemlagen und Ressourcen in multiprofessionellen Kooperationen zu erfassen und Hilfen zu koordinieren. Mit diesen Fragen beschäftigt sich auch Cornelia Palm in ihrem Beitrag.

Neben fallspezifischen, spontan entstehenden, Kooperationen haben sich in München zudem zu einigen Themen Netzwerke etabliert, um das Wissen und die Ressourcen zu teilen, die fachlich fundierte und verlässliche Kooperationen benötigen. Nur beispielhaft nenne ich hier den Arbeitskreis KipsE (Kinder psychisch erkrankter Eltern), eines der etabliertesten Netzwerke. Mit diesem Themenkomplex befasst sich auch Gabriele Seidls Artikel, in dem sie *Kinder und Narzissmus* beleuchtet.

Im Jahr 2019 wurde zudem nach jahrelanger Vorarbeit eine Kooperationsvereinbarung unter dem Titel „Münchner Hifenetzwerk für Kinder und ihre drogenabhängigen Eltern“ verabschiedet, die Grundlage umfassender Kooperation nach vereinbarten und sich weiterentwickelnden Mustern und Rahmenbedingungen sein kann.

Und wo wir gerade bei Netzwerken sind, möchte ich die Gelegenheit nutzen, zu erwähnen, dass sich auch die REGSAM Schwerpunktarbeit Nordhaide (zusätzlich zu den etablierten REGSAM-Facharbeitskreisen) seit 2017 mit Fragen befasst hat, wie Menschen in der Region erreicht und wie Räume geschaffen werden können, in denen sich Menschen begegnen.

Daraus entstanden unter anderem der nun schon wiederholt veranstaltete Flohmarkt auf der Nordhaide wie auch der Aktionstag „Zu Fuß zur Schule und zur Kita“.

Wie regionale Begegnungsstätten geschaffen werden oder auch spontan entstehen können, sehen Sie zudem eindrucksvoll, wenn Sie die Veränderungen im Einkaufszentrum MIRA mitverfolgen. Ob nun ein mediterranes Café als lebendiger Treffpunkt vieler Familien aus der Region oder ansprechende Sitzflächen, die konsumunabhängig genutzt werden können, Spielgelegenheiten oder Außenflächen – das MIRA etabliert sich als Treffpunkt und Zentrum für Menschen aus den angrenzenden Stadtteilen, gerade auch

losgelöst von seiner ursprünglichen Zweckbestimmung als Einkaufszentrum.

Und auch die Bildungslandschaft in unserer Region ist in stetiger Entwicklung und im Wandel. Die Robert-Bosch-Fachoberschule und das Gymnasium München Nord haben sich in den letzten Jahren etabliert und damit auch für uns die Themenbereiche in der Beratung erweitert. Dominique Schmihing betrachtet in ihrem Beitrag, wie wir in der Beratung mit Schule als Bildungs- und Sozialisationsraum in Kontakt kommen und wie Schule auf das Aufwachsen und Zusammenleben in den Familien wirkt.

Ich habe dieses Vorwort unter der Fragestellung begonnen, wie wir mit Menschen in Kontakt kommen.

Einen eindrucksvollen Einblick bietet zu dieser Frage das Interview, das Ute Dungal mit den Teilnehmerinnen ihrer Kreativgruppe geführt hat.

Mit der Möglichkeit, sich in einem freien Rahmen über Kreativität und künstlerische Mittel auszudrücken, erreicht sie junge Menschen auf eine Weise, die uns mit dem reinen Gesprächsangebot der Beratung oft deutlich schwieriger gelingt.

Sowohl die Mandalas auf dem Titel als auch einige Bilder innerhalb des Jahresberichts wurden, wie in den vergangenen Jahren, von eben diesen Jugendlichen im Rahmen der Kreativgruppe gemalt, insbesondere die „acht Lustigen“, die Sie sicherlich finden werden (Ja, es sind neun

„acht Lustige“. Ich werde hier jedoch nicht verraten, weshalb das so ist.)

Abgerundet wird dieser Jahresbericht mit dem Blick auf die statistischen Daten und deren Entwicklung. Gerd Haselmaier geht darauf ein, wer im Jahr 2019 unser Beratungsangebot genutzt hat und mit welchen Themen die Menschen sich an uns gewendet haben.

Ich wünsche Ihnen nun eine interessante und unterhaltsame Lektüre und freue mich, dass wir Sie mit diesem – digitalen – Jahresbericht erreichen konnten.

Frank Wallmeier



Zusammenarbeit wagen- Regionale Netzwerke gestalten

Zusammenarbeit und Kooperation, Netzwerkarbeit und Sozialraumorientierung, Helfer*innenkonferenzen und Kooperationsvereinbarungen – all das ist im Bereich der sozialen Arbeit in aller Munde.

Fachkräfte weisen wiederholt darauf hin, wie wichtig es ist, zusammenzuarbeiten, dass es nicht sein könne, dass jeder „sein eigenes Ding“ macht. Es gehe darum, sich sinnvoll zu vernetzen, insbesondere wenn mehrere Fachleute verschiedener Professionen und unterschiedlicher Einrichtungen an einem Fall „dran sind“.

Aber was heißt das eigentlich? Was bedeutet Zusammenarbeit für meine Arbeit in einer Erziehungsberatungsstelle und was bedeutet das für mich persönlich in meiner Art und Weise eine Familie zu beraten? Was ist Netzwerkarbeit und Kooperation in einem Fall zusammen mit anderen Fachkolleg*innen?

Zunächst möchte ich mich den Menschen, um die es in diesem Fall geht, also den Betroffenen oder den zu Beratenden, mit Wertschätzung, Interesse und Anteilnahme nähern.

Ich kann mir selber bewußt und klar machen, was meine Gedanken, meine Überlegungen und meine inneren Reaktionen in Bezug auf diesen Fall sind, um dann Vorurteile, vorschnelle Beurteilungen, gewagte Hypothesen und zu oberflächliche Reflektionen und Bewertungen wieder auszuschließen oder zu korrigieren.

Ich gehe davon aus, dass das alle beteiligten Fachkräfte ähnlich machen, so dass wir in einer - in gewisser Weise vorweggenommenen, gemeinsamen Wertschätzung gegenüber den Menschen, die wir in diesem Fall unterstützen - miteinander verbunden sind, gerade, wenn die konkrete Zusammenarbeit noch gar nicht begonnen hat.

In vielen Beratungsprozessen gibt es einen Punkt, eine Art Zäsur, an dem ich mir klar mache, dass in diesem Beratungsprozess nicht nur ich, sondern auch andere Fachkräfte intensiver beteiligt sind. Es kann die fachliche Notwendigkeit entstehen, mich mit diesen auszutauschen (Eine Schweigepflichtsentbindung ist selbstredend die Voraussetzung dafür).

Bevor ich das tue, kann ich mir sehr vorsichtig, den betroffenen Menschen gegenüber – im Geiste – freundlich, jedoch in der fachlichen Expertise deutlich, folgendes klar machen:

„Wo stehe ich und warum möchte ich den Austausch mit den anderen Kolleg*innen suchen? Was genau ist es aus meiner Sicht, das diese Familie, dieser Vater, diese Mutter oder diese Jugendliche, an Unterstützung, Hilfe und Beratung braucht?“

Erst dann gehe ich in die Zusammenarbeit und Kooperation.

In der konstruktiven Annahme, dass die anderen beteiligten Fachkräfte eine ähnliche Spurensuche betrieben haben, kann dann eine Zusammenarbeit beginnen.

Dass diese Spurensuche natürlich je nach fachlicher Ausrichtung, Erfahrungswissen oder je nachdem, mit welchen der Menschen in diesem Fall die Beratung oder Unterstützung stattgefunden hat, zu ganz unterschiedlichen Standpunkten, Erkenntnissen und Sichtweisen

führen kann, ist die gemeinsame fachliche Qualität aller beteiligten Fachleute.

Ich begegne somit meinen Kolleg*innen in ihren Fachbereichen, in ihren unterschiedlichen Einrichtungen, mit Anerkennung und Wertschätzung. Das gemeinsame Credo entsteht, dass wir uns, wenn andere und ich uns dafür stark machen, auf fachlicher Augenhöhe begegnen.

Damit ist – im Sinne eines ethisch aufgespannten Handlungshorizontes - eine Grundhaltung beschrieben, die meiner Ansicht nach die Grundlage für gelingende Kooperation ist.

Um Kooperation weiter auszugestalten hin zu Netzwerkarbeit und Sozialraumorientierung, um gemeinschaftliche Fallarbeit aufzubauen, braucht es jedoch noch weitaus mehr.

Wir brauchen passende Strukturen in den Einrichtungen, Flexibilität in Handlungsabläufen und in der alltäglichen Arbeit, die Zusammenarbeit befördern - auch bei möglichen Akteur*innen im medizinischen System, in Arztpraxen und Kliniken.

Hier wäre beispielhaft eine gute gegenseitige Erreichbarkeit zu nennen, die über e-Mails organisiert sein könnte (die Erreichbarkeit, nicht die Weitergabe von Inhalten).

Oder Telefonate, die einen kurzen fachlichen Austausch ermöglichen, in der eine Art „up-date“ kommuniziert werden kann, ohne dass man erst einen Telefontermin mit einem Sekretariat aushandeln muss, der dann frühestens eine Woche später stattfinden kann.

Es braucht u.U. auch die Bereitschaft aller Fachkräfte, sich zu den anderen Beteiligten hin zu bewegen, d.h. in der Geh-Struktur zu arbeiten. Es braucht die zeitlichen Rahmenbedingungen, dass sich alle, die an einem Fall beteiligt sind, in Helferkonferenzen austauschen können, bzw. dass sich Fachleute und Betroffene in sogenannten Round-tables regelmäßig zur Zusammenarbeit verabreden.

Es braucht also viel, sehr viel! Und es braucht eigentlich noch mehr.

Regionale Netzwerkarbeit und Sozialraumorientierung hat ihren ganz eigenen Preis. Die Notwendigkeit übergeordneter Strukturen und gemeinsamer Orte, an denen Zusammenarbeit unterschiedlicher Professionen praktiziert und geübt werden kann, liegt auf der Hand.

Denn eine fachlich anspruchsvolle und qualitativ hochwertige Kooperation gelingt nicht „einfach mal so“. Auch erfahrene Fachkräfte müssen sich schulen in der Zusammenarbeit – das ist zumindest meine Einschätzung, die ich durchaus auch auf mich selber beziehe.

Es braucht viel, allerdings ist der Anfang manchmal ganz einfach gemacht, kann sozusagen überall passieren und – das ist die gute Botschaft – liegt auch in meiner eigenen Hand.

Wenn ich – ganz im Sinne der vorhin beschriebenen „Zäsur“ im Beratungsprozess – anfangs, Kooperation in einem konkreten Fall zu wagen, dann gestaltet sich dadurch schon viel für die größere und grundsätzlicher gedachte regionale Netzwerkarbeit und die Sozialraumorientierung.

Es beginnt eine wirkliche Bereicherung, die durch eine gelingende Zusammenarbeit unterschiedlicher Professionen erlebt wird.

Cornelia Palm



Gedanken zur Zusammenarbeit mit „unseren“ Schulen

Bei der diesjährigen Eingabe in die Statistik der von mir beratenen Familien fiel mir unter anderem auf, dass ich einen zunehmenden Anteil an Kindern und Jugendlichen in Beratung habe, die das Gymnasium besuchen. Häufig sind es Mädchen, etwas seltener Jungen.

An vielen anderen Standorten von Erziehungsberatungsstellen in München wäre diese Beobachtung vermutlich nichts Außergewöhnliches - bei uns am Harthof ist sie das eben doch!

Diese Entwicklung ist sicher auch der Tatsache geschuldet, dass es das Gymnasium München-Nord nunmehr seit September 2016 in unserem Stadtteil gibt, einem Stadtteil, in dem überproportional viele Familien mit Migrationshintergrund leben. Und tatsächlich ist dieses auch ein Gymnasium, welches überproportional viele Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund besuchen.

In den Beratungen fällt mir ein um das andere Mal auf, welche bewundernswerte Eigenleistung Kinder mit Migrationshintergrund häufig aufbringen müssen, um diesen Sprung auf ein bayerisches Gymnasium zu schaffen, sind wir doch weit entfernt von Chancengleichheit im bayerischen Bildungssystem.

Die Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund haben häufig Eltern aus eher bildungsfernen Schichten oder Eltern, die sowohl aufgrund sprachlicher Schwierigkeiten als auch aus Unkenntnis bzgl. der Lerninhalte ihre Kinder wenig oder gar nicht unterstützen können.

So sind diese in Bezug auf das Lernen häufig auf sich allein gestellt, was an einem bayerischen Gymnasium ein sehr hohes Maß an eigener Strukturierungsfähigkeit erfordert.

Des Weiteren sind diese Kinder im Gymnasium mit deutschen Mittelschichtswerten konfrontiert, die es ihnen zuweilen schwer machen, ihre eigene Position, ihre Identität und ihren eigenen selbstbewussten Weg zu finden.

So sind sie - deutlich mehr als an Mittel- oder Realschule - mit klaren Wertvorstellungen konfrontiert, die das gymnasiale Leben verkörpern. Ein Spagat zwischen zwei Welten, der häufig nicht einfach ist.

Oft sind diese Spannungsfelder Themen der Beratung, sowie selbstverständlich auch der enorm hohe Leistungsdruck am bayerischen Gymnasium. Viele Kinder und Jugendliche klagen über das ständige Gefühl, eigentlich etwas tun zu müssen, und über die Tatsache, nie wirklich fertig zu sein. Die Fülle der Fächer erfordert kontinuierliches, konzentriertes Arbeiten auch zu Hause, was sich unter den teils sehr beengten Wohnverhältnissen als schwierig erweist.

Da wir an unserer Beratungsstelle auch mit der Methode des Hausbesuches, also der aufsuchenden Beratung von Familien, arbeiten, bekommen wir immer wieder auch diesen Aspekt der Lebensrealität von Kindern am Harthof mit. Durch Kenntnis dieser Sachlage können wir manche Schwierigkeiten neu und anders bewerten und gemeinsam mit der Familie Wege suchen, die Situation zu erleichtern.

Ebenso wie die Methode des gezielt eingesetzten Hausbesuches auch als diagnostisches Mittel in der häufig niederschweligen, nachgehenden Arbeitsweise unserer Beratungsstelle, ist auch die intensive Kooperation mit Schulen unseres Stadtteils ein wichtiger und besonderer Aspekt unserer Tätigkeit.

Einen Großteil ihrer Zeit verbringen Kinder und Jugendliche in der Schule und sind durch den Ausbau der verschiedenen Ganztagsangebote auch stark in der Lebenswelt Schule verwurzelt. Dementsprechend oft fallen etwaige Problemlagen und Schwierigkeiten der Schüler*innen auch im schulischen Kontext auf und Lehrer*innen und Pädagog*innen des Ganztags sowie Schulsozialarbeiter*innen sind dadurch erste vertraute Ansprechpartner*innen.

Um hier eine niedrigschwellige Überleitung an unsere Beratungsstelle zu ermöglichen, bieten wir an einigen Schulen unseres Stadtteils sogenannte „Pausengespräche für Lehrkräfte“ an, um zunächst im Fall anonym zu beraten und gemeinsam mit den betreffenden Lehrer*innen Hilfsangebote zu eruieren.

An der Mittelschule unseres Stadtteils nehme ich außerdem monatlich an einem Kooperationstreffen mit vielen sozialen Akteuren der Schule beratend teil.

Hierbei besteht enger Kontakt zur Direktorin, zu den Schulsozialarbeiter*innen, der Schulärztin und dem sonderpädagogischen Dienst.

Hervorzuheben ist selbstverständlich auch an jeder Schule die intensive Kooperation mit allen Schulsozialarbeiter*innen und Schulpsycholog*innen.

An dieser Stelle möchte ich betonen, dass ich aus 25-jähriger Berufserfahrung mit enger Kooperation mit Schulen einen flächendeckenden Ausbau mit Schulsozialarbeit an allen Münchner Schulen als zwingend erforderlich ansehe.

Nur eine wirkliche Zusammenarbeit aus Schulsozialarbeit vor Ort an den Schulen und kooperativer Beratung von EB-Seite kann dem enormen Beratungsbedarf der Kinder und Jugendlichen unserer Zeit und deren Eltern gerecht werden und echte Verbesserungen herbeiführen.

Dominique Schmihing



Narzisstische Kinder

Ursprünglich wollte ich für den diesjährigen Jahresbericht einen Artikel schreiben über Schutzfaktoren bzw. Ressourcen für Kinder psychisch kranker Eltern. Speziell über eine Ressource: Erfolg in der Schule.

Hintergrund war oder ist, dass ich derzeit mehrere Kinder mit einem psychisch erkrankten Elternteil – diagnostiziert und zeitweise in der Klinik – in Beratung habe. Bei drei Mädchen, 14, 12 und 11 Jahre alt, sehe ich mit Erstaunen, wie gut sie diese schwierige familiäre Situation, die schon länger besteht, meistern.

Bei näherem Hinsehen und Überlegen, was die drei so resilient sein lässt, habe ich gemeinsame Ressourcen entdeckt: alle drei haben einen gesunden liebevollen Elternteil, der sich in der belastenden Lebenssituation sowohl für sich als auch für das Kind Hilfe holt.

Und alle drei gehen gerne in die Schule – inzwischen in weiterführende – und bringen dort ohne Druck, ohne Nachhilfe, sozusagen intrinsisch motiviert gute Leistungen.

Schule scheint für sie ein Platz zu sein, an dem sie einfach ganz „normal“ sein können, eine Gegenwelt zur oft „verrückten“ Welt zu Hause.

Die guten Leistungen stärken zudem ihr Selbstwertgefühl im Sinne von:

*„Meine Mama / mein Papa ist krank und bei mir zu Hause ist oft vieles anders als bei anderen, aber: ich bin gesund, ich gehe gerne in die Schule, ich habe dort Freundinnen, viele interessante Fächer und Projekte, die meisten Lehrer*innen sind nett, es ist zwar manchmal bisschen viel zu lernen, aber meistens schaffe ich das und habe gute Noten.“*

Dieses Phänomen – auch welche Gefahren es birgt – wollte ich im Jahresberichtsartikel noch näher beleuchten.

Aber dann kamen mir die narzisstischen Kinder dazwischen. Ende Januar bekam ich eine E-Mail mit dem Betreff „narzisstische Kinder“.

Ich war etwas irritiert, so dass ich die E-Mail erstmal gar nicht öffnete. Für mich war und ist klar, dass es „das narzisstische Kind“ per se nicht gibt. Kein Kind wird als narzisstisches Kind geboren. Ein Kind wird von den Eltern narzisstisch besetzt, aufgebläht, aufgepumpt, wie es so schön heißt.

Es wird als etwas Besseres, Hübscheres, Gescheiteres, Besonderes, eben als etwas Grandioses gespiegelt und entwickelt eventuell ein grandioses erwachsenes Selbst, v. a. wenn es im Jugendalter in pubertärer Selbstüberschätzung oder aber in pubertären Minderwertigkeitsgefühlen - beides normale Phänomene in der Phase der pubertären Selbstentwicklung - steckengeblieben ist.

Zudem dachte ich bei der Wortverbindung Narzissmus und Kinder an den primären Narzissmus, der beim Säugling befriedigt werden muss, damit eine gesunde Entwicklung des Selbst möglich ist und kein sekundärer Narzissmus entsteht



Caravaggio - Narziss (1598/99)

im Sinne einer Persönlichkeitsstörung, bei der Größenwahn und Minderwertigkeitsgefühle das Selbst bestimmen, hinter dem die narzisstische Wunde klafft.

Irgendwann öffnete ich doch die besagte E-Mail und diese entpuppte sich als eine Buchempfehlung. Der Titel des Buches lautet: „Am besten ganz normal – Kinder vor Narzissmus schützen“, Autor ist Robert Kachler.

Die Lektüre des Buches war und ist für mich bereichernd: gut, Narzissmus ist in aller Munde, wir sprechen von einer zunehmend narzisstischen Gesellschaft. Ich hatte aber unterschätzt, in wie viele Narzissmusfallen Eltern (und Erzieher*innen) bei der Erziehung von Kindern tappen können.

Die meisten Eltern wünschen sich selbstbewusste, starke und freundliche Kinder und keine Narzisst*innen. Dennoch fördern sie – oft durch unbewusste Prozesse – die Entwicklung von kleinen und großen selbstverliebten, beziehungsunfähigen Narzisst*innen.

Wie dies konkret aussieht und wie konkret Eltern dieser Fehlentwicklung entgegensteuern können, fand ich sehr spannend und aufschlussreich zu lesen.

Und ich fühle mich in der Beratung von Eltern und ihren Kindern sensibilisierter für Narzissmusfallen; aber auch

kompetenter darin, Eltern zu unterstützen, ihnen zu zeigen, „wie aus ihren Kindern selbstbewusste und freundliche Kinder werden können, also wie Kinder sozial aufgeschlossen, einfühlsam, anderen zugewandt und hilfsbereit werden können.“

Denn: „Vieles, was Kinder vor einer narzisstischen Entwicklung bewahrt, lässt sie freundliche Kinder und schließlich beziehungsfähige Erwachsene werden.“ (Zitat aus Roland Kachler, „Am besten ganz normal – Kinder vor Narzissmus schützen“, S. 150)

Gabriele Seidl

Über Spaß, Kreativität und den Wert der Kreativgruppe

Ein Interview mit den Teilnehmerinnen der Kreativgruppe

Jede Woche kommen vier begeisterte Mädchen im Alter von 8 bis 12 Jahren zu den Treffen der Kreativgruppe. In diese Gruppe bringen die Mädchen ihre Themen, Probleme und Wünsche ein. Anhand von kunsttherapeutischen Methoden, Gesprächen, Spaß und Freude werden diese Anliegen und Themen kreativ und lösungsorientiert bearbeitet. In einem gemeinsamen Gespräch entstand dieses Interview über die Kreativgruppe mit den Mädchen.

Was ist das Besondere an der Kreativgruppe?

„Wir finden, dass wir die beste Malgruppe sind, weil wir zusammen Spaß haben, neue Mal- und Gestaltungstechniken ausprobieren und gemeinsam über Ereignisse in der Schule, Zuhause und über uns selber besprechen.“

„Wir freuen uns jedes Mal auf die Kunstgruppe. Unsere gemalten Bilder zeigen uns, was in uns steckt. Wir sind stolz aufeinander und können uns das gegenseitig sagen.“

„Wir akzeptieren uns so wie wir sind und finden es wichtig, dass jede von uns ihre Stärken hat. So können wir voneinander lernen und uns gegenseitig helfen.“

Was bedeutet die Kreativgruppe für Euch?

„Die Kreativgruppe bedeutet für uns Malen, Lachen, Spaß und Freude zu haben.“

„Die Kreativitätszeit ist die Chance, eine Auszeit von der Schule zu bekommen. Durch das Malen fühlen wir uns lebendig. Unserer Kreativität und Phantasie sind keine Grenzen gesetzt.“

Wenn es mal Ärger in der Schule oder Zuhause gibt, unterstützen wir uns, indem wir zuhören und gemeinsam eine kreative Lösung finden. Das macht uns gegenseitig stark und baut uns auf.“

„Die Gruppe gibt uns Halt und wir freuen uns jedes Mal aufeinander. Wir sind Freundinnen geworden.“

Was wird für Euch durch die Kreativgruppe möglich?

„Beim Malen und Gestalten bekomme ich Antworten auf meine Fragen. Ich werde dadurch bestärkt. Die Bilder helfen mir, mich besser kennen zu lernen. Ich kann sagen, was mir auf dem Herzen liegt.“

„Durch das Malen tauche ich in eine neue Welt ein, das Fenster zu meiner Phantasie- und Traumwelt wird geöffnet. Ich kann in mein Herz hineinspüren und zeigen, was in mir steckt. Meine Gefühle wollen nach draußen und gesehen werden.“

„Mir geht es nach dem Malen und Gestalten immer besser, da ich mit den anderen über meine Gefühle, Sorgen und Ängste reden kann, ohne ausgelacht zu werden. Hier gehen wir respektvoll miteinander um und hören uns zu. Ich habe das Gefühl ernst genommen zu werden.“

„Ich muss über meine Themen nicht sprechen. Meine Bilder zeigen, was mit mir los ist. Da ist meistens schon alles gesagt.“



Was merkt ihr in eurem Körper, wenn ihr kreativ werdet?

„Während ich male, fühlen ich mich entspannt und komme zur Ruhe. Das merke ich in meinem Kopf. Meine Gedanken werden beim Malen weniger und sie sortieren sich dabei.“

„Durch das Malen haben die Gefühle die Chance aus meinem Herzen rauszukommen. Das Malen schenkt mir ein gutes Gefühl im Bauch – ich fühle mich glücklich. Das spüre ich in meinem Herzen und in meinem Bauch.“

„Ich werde durch das Malen mutiger und wenn ich meine entstandenen Werke ansehe denke ich mir: „Wow, das habe ich geschaffen!“ Ich fühle mich stolz und frei.“

„Ich fühle mich glücklich, wenn ich male. Ich fühle mich ruhiger und zufriedener. Ich traue mich vor anderen zu sagen, wenn ich etwas nicht gut finde.“

Was macht ihr in der Kreativzeit am liebsten?

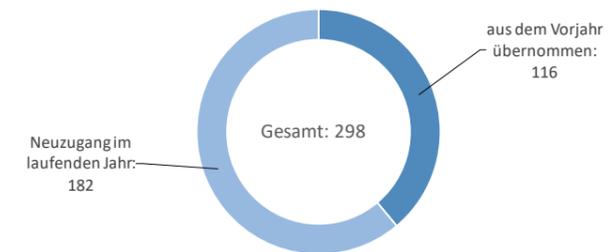
„Wir erfinden neue Geschichten und malen die Bilder dazu. Es entstehen Superhelden, Märchenfiguren (und Märchen) und witzige Phantasiefiguren. So können wir gemeinsam ein Theater mit diesen gestalten Figuren aufführen. Das letzte Mal haben wir die Superhelden gemalt und „die lustigen Acht“ gemalt und zum Leben erweckt. Das war witzig.“

Ute Dungal

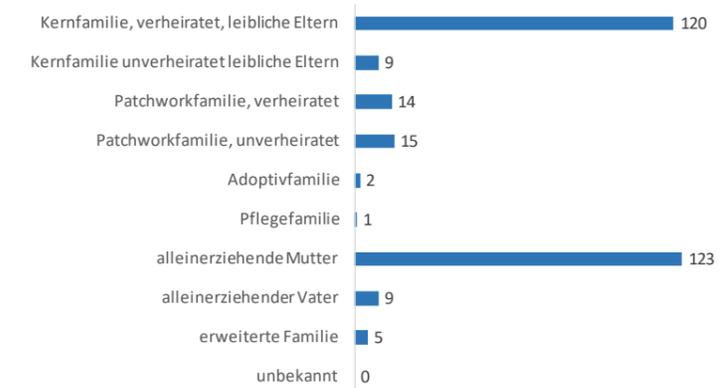


Statistische Daten

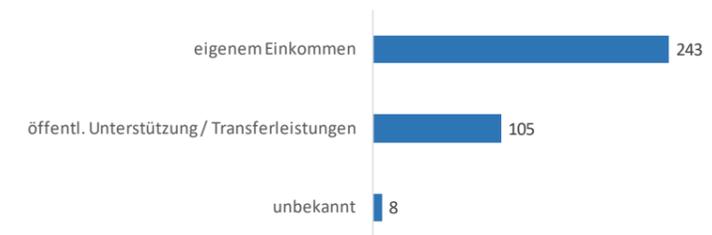
1. Beratungsfälle 2019



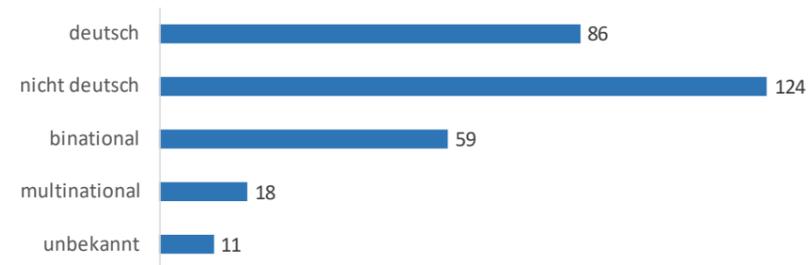
2. Familienformen



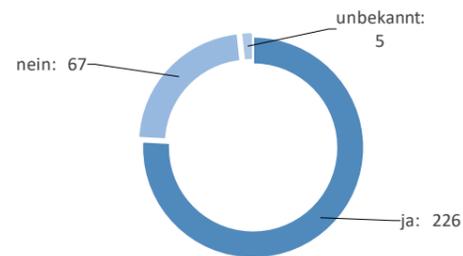
3. Die Familien leben von



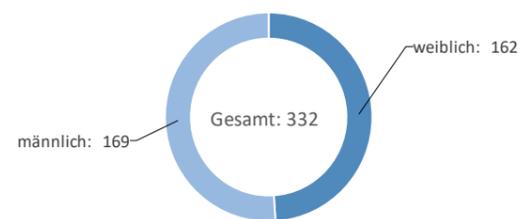
4. Staatsangehörigkeit der Familien



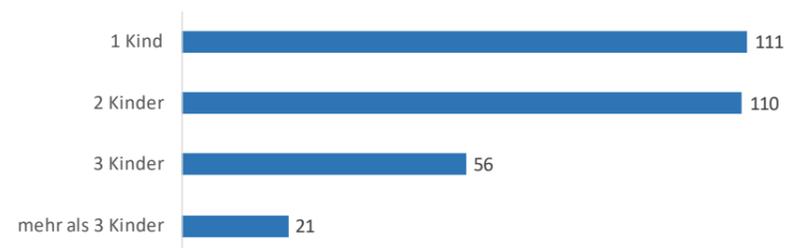
5. Migrationshintergrund in den Familien



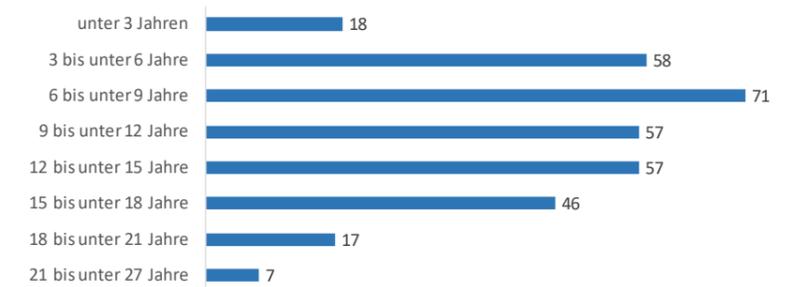
6. Geschlecht des Kindes / Jugendlichen / jg. Erwachsenen



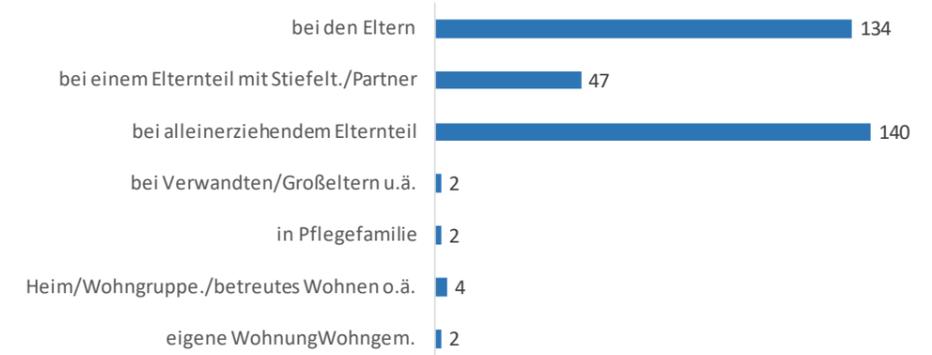
7. Anzahl der Kinder in den Familien



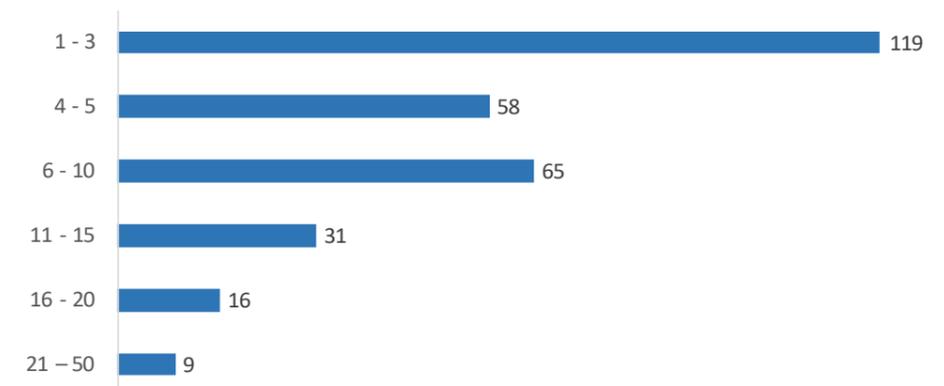
8. Alter des Kindes / Jugendlichen/ jungen Erwachsenen



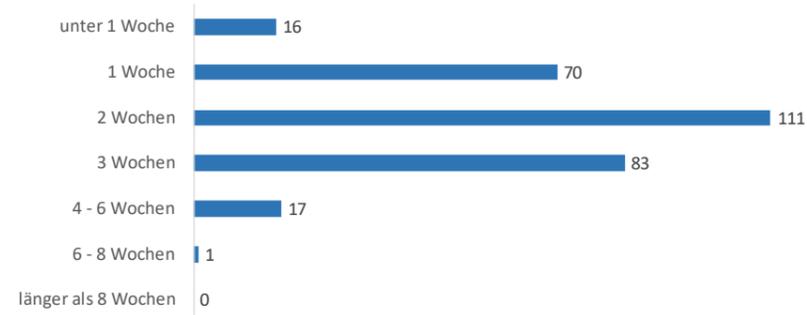
9. Kind / Jugendlicher/ junger Erwachsener lebt...



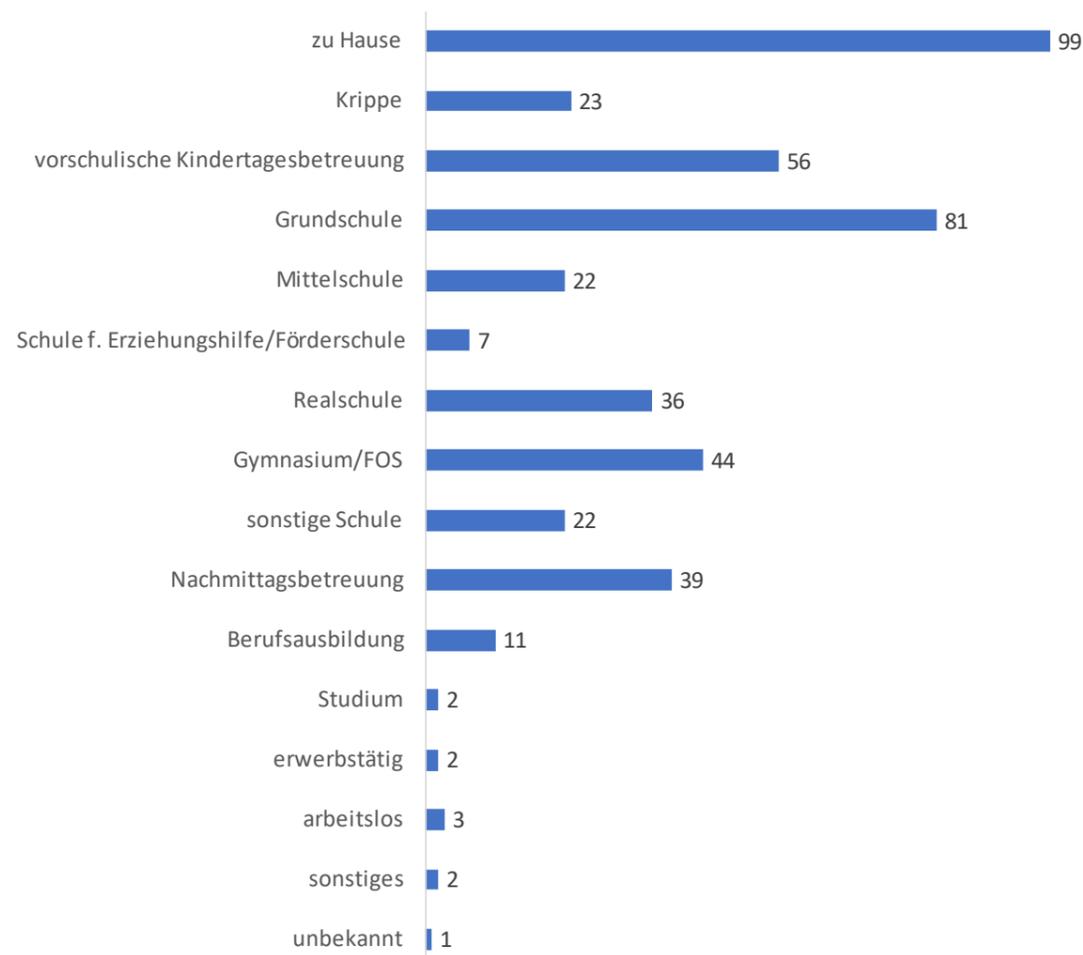
10. Anzahl der Beratungskontakte



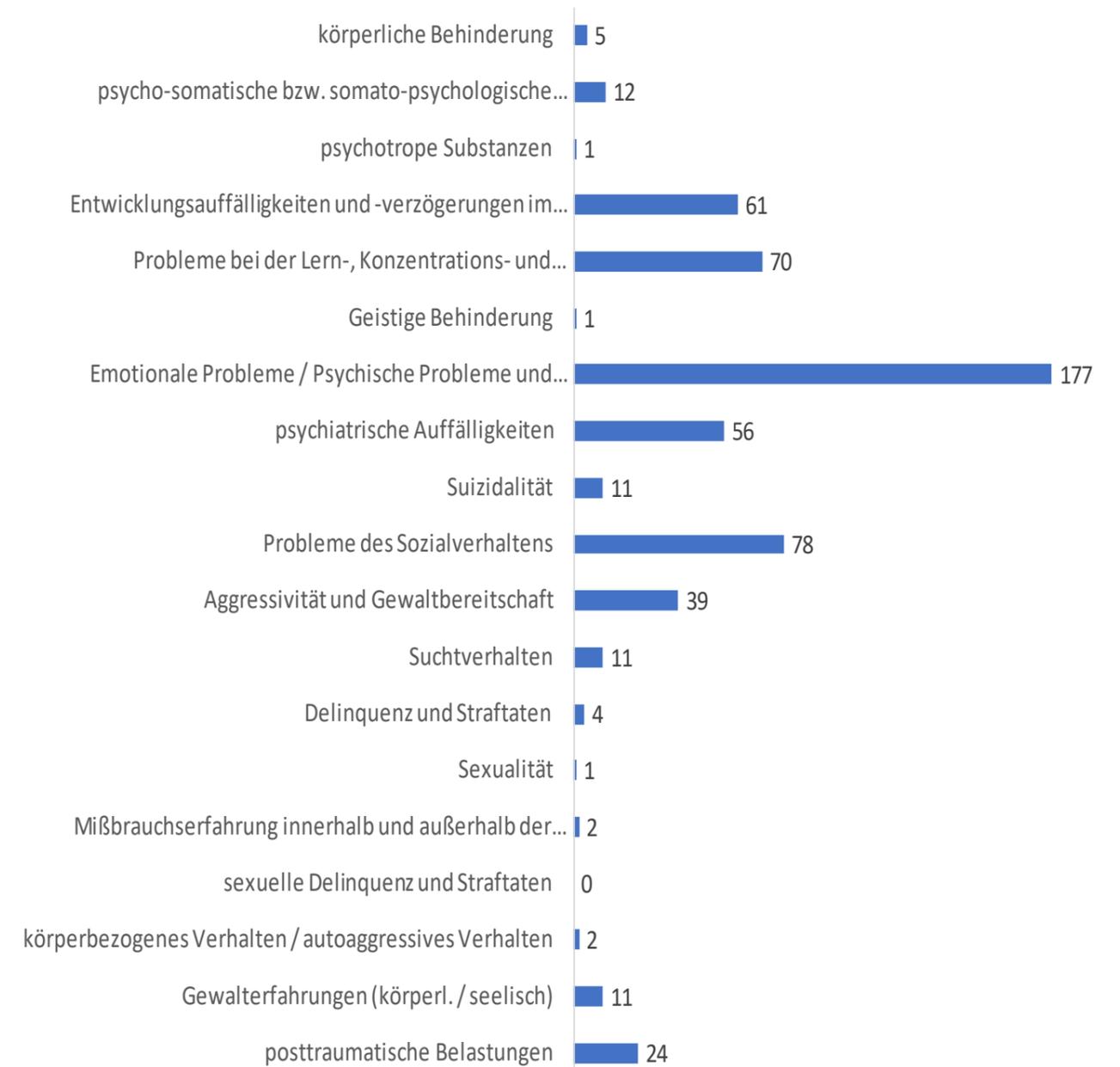
11. Wartezeiten bis zum ersten Beratungstermin



12. Schulische / berufliche Situation der Kinder / Jgdl.



13. Kindbezogene Problemlagen



Statistische Daten

Erläuterungen und Einschätzungen

Die Statistik des vergangenen Jahres weist geringe Veränderungen gegenüber den Vorjahren auf. Einige Zahlen waren dennoch bemerkenswert:

Nach Rückgängen in den letzten Jahren, ist die Zahl der alleinerziehenden Mütter und Väter wieder angestiegen, auf etwas über 44% der beratenen Familien (gegenüber 40% in 2018). Dies spiegelt sich auch in der Frage wider, wo die Kinder leben. In der sogenannten „Kernfamilie“, also bei den leiblichen Eltern, lebten weniger Kinder als in Haushalten alleinerziehender Elternteile.

Das bei getrennt lebenden Eltern viel diskutierte Wechselmodell bzw. Doppelresidenzmodell kommt zwar inzwischen häufiger vor, ist aber weiterhin eher die Ausnahme.

Die weitere größere Veränderung, die sich in der Tendenz bereits in den letzten Jahren abzeichnete, betrifft den

Anteil von Mädchen in der Beratung. Inzwischen sind es fast ebenso viele Mädchen wie Jungen (49% Mädchen und 51% Jungen). Dabei bleibt die Altersverteilung im Wesentlichen gleich, bei einem Anstieg der Kinder bis 3 Jahren. Auffallend ist, dass vermehrt Familien zu Fragen bei Trennung und Scheidung mit sehr kleinen Kindern in die Beratung kommen.

Die Beratung zu Trennung oder Scheidung, Umgang und Sorgerecht nimmt grundsätzlich viel Raum in unserer Beratungsarbeit ein. Diese Arbeit ist nicht nur fachlich sehr herausfordernd, sondern auch sehr zeitintensiv, da die Eltern oftmals, zumindest zeitweise, getrennt beraten werden und wir zudem häufig auch in Co-Beratung arbeiten.

Viele Familien werden im Rahmen eines familiengerichtlichen Verfahrens an die Beratungsstelle verwiesen, entweder

per Beschluss in der Anhörung oder förmlich über das sogenannten „München Modell“. Die förmliche Einbeziehung der Beratungsstelle durch das München Modell ist dabei leider zurückgegangen. Dies bedauern wir sehr, da es uns in diesen Fällen möglich wäre, gleich an der ersten Anhörung im Familiengericht teilzunehmen, was wir als sehr hilfreich für den Beratungsprozess erleben.

Gleichbleibend hoch mit rund 76% ist die Zahl der Familien mit Migrationshintergrund in der Beratung. Die besonderen Herausforderungen dieser Arbeit haben wir in vorangegangenen Jahresberichten bereits mehrfach dargestellt.

Wenngleich die Familien erfreulicher Weise immer weniger auf Transferleistungen, wie Arbeitslosengeld 2 angewiesen sind, ergeben sich dennoch vielfache ökonomische und behördliche Schwierigkeiten, die es zum Teil erforderlich machen, dass wir die Familien etwa auch bei Anträgen unterstützen, da es hierzu wenig andere Unterstützungsangebote gibt.

Ein weiteres großes Thema in München ist in diesem Zusammenhang bekanntermaßen die Wohnsituation. Viele Familien, gerade mit Migrationshintergrund, können sich keine adäquat große Wohnung leisten oder sie warten zum Teil bereits seit vielen Jahren auf eine Sozialwohnung.

Das bedeutet, dass die Familien teils in sehr beengten Verhältnissen mit geringen Aussichten auf eine positive Veränderung leben, was sich ungünstig auf die Kinder auswirken kann, vom Fehlen eines ruhigen geeigneten Arbeitsplatzes, um Hausaufgaben zu machen, bis hin zu massiven Konflikten innerhalb der Familie.

In 53% der Familien ist Deutsch nicht die vorrangige Sprache. Daraus können sich gerade hinsichtlich der schulischen Entwicklung für viele Kinder Schwierigkeiten ergeben. So können die Eltern zum Teil ihre Kinder wenig im Schulalltag unterstützen.

Schulische Schwierigkeiten sind aber nicht nur bei Familien mit Migrationshintergrund einer der häufigsten Anmeldegründe. Die Ursachen für diese Schwierigkeiten sind sehr vielschichtig und liegen oft eher im familiären oder persönlichen Umfeld der Kinder- und Jugendlichen.

Neben diesem Bereich sind emotionale und psychische Probleme der Kinder und Jugendlichen weiterhin die bei weitem häufigsten „kindbezogenen Problemlagen“, während Probleme des Sozialverhaltens merklich zurückgegangen sind. Psychiatrische Auffälligkeiten haben etwas zugenommen.

Über die Statistik können wir, im wahren Sinne des Wortes, zahlreiche Aspekte unseres Beratungsalltags sichtbar machen und die Veränderungen über die letzten Jahre analysieren.

Einige Entwicklungen allerdings kann die aktuelle Statistik nicht abbilden. Als ein Beispiel wäre hierzu die immer größere Rolle von Smartphones, Tablets und Spielkonsolen im Leben von Kindern, Jugendlichen und Familien sowie die damit verbundenen Auswirkungen auf den Alltag der Kinder und auf das Familienleben zu nennen.

Die Tendenz etwa, dass immer mehr Kinder bereits in der Grundschule ein eigenes Smartphone besitzen, sehen wir kritisch, insbesondere, da es in unserer Wahrnehmung wenigen Eltern gelingt, den Kindern nach der Anschaffung die nötige Medienkompetenz zu vermitteln oder wirksame Regeln zu vereinbaren.

Daraus erwachsende Konflikte in der Familie werden häufig in der Beratung thematisiert. Die Entwicklungen und Auswirkungen im Bereich der inzwischen gar nicht mehr so „neuen Medien“ müssen wir fachlich noch stärker in den Blick nehmen.

Gerd Haselmaier



Das Team

Cornelia Palm

Diplom Psychologin
Psychologische Psychotherapeutin
Systemische Familientherapeutin

Dominique Schmihing

Diplom Sozialpädagogin (FH)
Dyslexietherapeutin

Gabriele Seidl

Diplom Psychologin
Personenzentrierte Beraterin
mit Kindern, Jugendlichen und
deren Bezugspersonen (GwG)

Gerd Haselmaier

Diplom Sozialpädagoge (FH)

Frank Wallmeier

Diplom Sozialpädagoge (FH)
Systemischer Familientherapeut

Mareile Schiebel

Verwaltungsfachkraft
Teamassistentin

EINRICHTUNGSTRÄGER

FamilienWelten gemeinnütziger e.V.
Neuherbergstraße 106 • 80937 München

KONTAKT

Beratung am Harthof
Neuherbergstraße 106 • 80937 München
Tel 089 225436 • Fax 089 221841
verwaltung@beratung-am-harthof.de
www.beratung-am-harthof.de

ÖFFNUNGSZEITEN

Anmeldung und Information:
Montag und Mittwoch: 9:00-13:00 Uhr
Dienstag: 9:00-10:00 Uhr • 15:00-17:00 Uhr
Donnerstag: 9:00-10:00 Uhr • 15:00-18:00 Uhr
Freitag: 13:00-15:00 Uhr

BERATUNG

Termine nach Vereinbarung und
vorheriger Anmeldung

Impressum Herausgeber: FamilienWelten gemeinnütziger e.V. • Beratung am Harthof • Stand März 2018
Die Collage ist in der kunsttherapeutischen Gruppe in Zusammenarbeit mit den Kindern entstanden.
Die handschriftlichen Inhalte stammen von Gästen der Jubiläumsfeier am 09.11.2017.